

Deutsche Buchbinderzeitung.

Organ für die gewerblichen Interessen
der
Buchbinder, Cartonnagenarbeiter, Portefeuillier etc.

Die „Deutsche Buchbinderzeitung“ erscheint am 1., 10. und 20. jedes Monats. — Abonnementspreis: 75 Pf. pro Quartal excl. Postgeb. — Instrate werden mit 20 Pf. für die 3spaltige Zeile berechnet. — Alle Postanstalten nehmen Bestellungen an; außerdem die Expedition in Leipzig, Johannisg. 21, Mittelgeb. 1. — Kreuzbandendungen innerhalb Deutschlands und nach Oesterreich kosten: 1 Ex. 1,05 M., 2 Ex. 1,90 M., 3 Ex. 2,55 M., 4 Ex. 3,30 M., 5 Ex. 4,05 M., 6 Ex. 4,80 M. pro Quartal, 7 und mehr Exemplare à 75 Pf. pr. Quartal.

Nr. 16. 1883.

Leipzig, den 13. Juni.

4. Jahrgang.

Zur Begründung der Forderung eines Normalarbeitstags

ist vor kurzem hier selbst eine Streitschrift erschienen, worin in kurzer und klarer Weise die deutsche Arbeiterschaft aufgefordert wird, für Einführung des Normalarbeitstags einzutreten. Der Titel dieser Schrift lautet: „200,000 Vagabunden!“

Wir lassen den Verfasser zunächst reden:

„Nicht nur 200,000 sind arbeitslos, ich schätze die Zahl der Arbeitslosen im letzten Winter auf mindestens 1 Million. Halten wir Rundschau und fangen wir bei den oberen Klassen an, so finden wir, daß drei-, viermal mehr studierte junge Leute vorhanden sind, als Professoren nötig oder angestellt werden können. Auf Anstellung im Staatsdienste warten in allen Fächern jahrelang Tausende. Künstler ohne lohnenden Verdienst, Ärzte ohne Praxis sind zahlreich vorhanden, stellenlose Kommis giebt es Ubertausende.

„Sehen wir uns bei den Gewerben um.

„Tausende lausen auf den Landstraßen, während andre Tausende 14—16 Stunden täglich, ja sogar Sonn- und Feiertags arbeiten. Die lange Arbeitszeit macht nicht nur mehr Vagabunden, sie drückt auch den Lohn herab durch die Konkurrenz, welche unter den Arbeitern selbst und durch die Maschinen hervorgerufen wird. Die Maschine macht nicht nur den Arbeiter brotlos, sondern entwertet auch seine Arbeitskraft. Will man die menschliche Arbeit wieder zu Ehren bringen, so kann das weder mit religiösen noch politischen Maßregeln geschehen, weder durch Corpus-Christi-Bruderschaften, noch durch Innungen, sondern einzig und allein mit Erfolg dadurch, daß man die Zeit zum Arbeiten gesetzlich feststellt, die Arbeit somit wertvoller macht durch Einführung des Normalarbeitstags. Durch den Normalarbeitstag wird weder das monarchische Prinzip geschwächt, noch die Religion in Gefahr gebracht, ja nicht einmal die Produktionsweise geändert, sondern es bleibt bei der bestehenden Ordnung. Die Agitation für den Normalarbeitstag kann demgemäß nicht unter das Sozialistengesetz fallen, weil sie nichts von dem bedroht, was darin geschützt zu werden als nötig erachtet wird. Diese Agitation darf keinen andern als einen rein sachlichen und gewerkschaftlichen Charakter annehmen.

„Und dazu sind in erster Linie die deutschen Arbeiter berufen und die Einsichtigen und Energetischen unter ihnen müssen vorangehen, ihre Kameraden aufzuklären und der Forderung in der Öffent-

lichkeit Nachdruck geben durch Versammlungen, Petitionen und Resolutionen.“

Soweit der Verfasser.

Jeder Handwerker, der nur ein klein wenig über seine Lebensstellung nachdenkt, wird sich sagen, so wie es gegenwärtig im Handwerkerstande ist, kann es nicht mehr lange fortgehen. Selbst der Fleißigste und Tüchtigste, der noch halbwegs eine annehmbare Stellung einnimmt, ist nicht sicher, ob er morgen von einem andern, den die Not treibt, sich für geringern Lohn anzubieten, außer Arbeit und Verdienst gebracht wird. Das gilt nicht allein für die Arbeiter, auch unsere Arbeitgeber leiden unter dem nämlichen Elend. Auch diese haben teilweise eingesehen, daß etwas geschehen muß, um das Handwerk zu fördern.

Versuchen wir, ob es nicht möglich ist wenigstens mit den Kleinmeistern uns zu verständigen, die sicherlich nicht zu beneiden sind, da sie gleich den Arbeitern von der Hand in den Mund leben. Ein Blick ins Meisterleben wird genügen, uns hiervon zu überzeugen. Die Zeiten sind vorüber, wo sich ein Kleinmeister im Alter zur Ruhe setzen konnte, vorüber für immer. So wenig der Handwerker seine Zukunft zu sichern vermag, so wenig ist er im Stande, für die Seinen so zu sorgen, wie es sich gehört. Was kann aus seinen Söhnen anders werden als Arbeiter? Selten nur vermag einer derselben selbständig zu werden. Ist es nicht Pflicht der einsichtigen Meister, mit jenen Hand in Hand zu gehen, die der Zeit und den Bedürfnissen angemessen ihre Forderungen stellen? Solches zu unterlassen, wäre ein Schnitt ins eigne Fleisch. Die erste Forderung zum allgemeinen Wohl des Handwerks aber ist die Forderung des Normalarbeitstags.

Betrachten wir unser Handwerk, das uns durch unserer Hände Arbeit ernähren soll. Wie ist es dermalen gestaltet und was bietet es uns? Wie überall ist der Großbetrieb daran, jede lohnende Arbeit an sich zu reißen. Die Arbeit zu konzentrieren, ist den Kapitalisten bez. Buchhändlern ein leichtes. In ihrer Macht liegt es, ihre Arbeit entweder vom Handwerkermeister oder aber unter ihrer direkten Leitung fertig stellen zu lassen. Will der Meister als solcher fortbestehen, so ist er genötigt, für jeden Preis zu arbeiten. Dem Arbeiter hingegen ist es gleichgültig, welchem Herrn er dient; er hat nur eines im Auge: seine Kraft so teuer als möglich zu verwerten.

Es ist Thatsache, daß ein großer Teil der älteren Arbeiter bei Buchhändlern, Buchdruckern, in Kunstanstalten u. s. w. beschäftigt sind. Hier

ist der Lohn und die Arbeitszeit günstiger; bei 10stündiger Arbeitszeit beträgt der Lohn wöchentlich ca. 17 Mark, bei den Buchbindermeistern bei 11stündiger Arbeitszeit ca. 15 Mark. (Münchener Verhältnisse.) Dies ist möglich, erstens weil dort die Partiarbeit vorherrscht und die besten Maschinen zur Verfügung stehen; zweitens weil der Arbeiter seine Arbeit nicht selbst fertig stellt, sondern fast ausschließlich nur Teilarbeiter ist; und drittens fällt der Meister weg, der von jeder Arbeit seine Prozente haben muß. Diese Prozente fließen dem Buchhändler in die Tasche; ein Teil genügt, tüchtige Arbeitskräfte zu bezahlen.

Aber es ist auch Thatsache, daß derart vortheilhaft eingerichtete Geschäfte viel weniger Arbeitskräfte beanspruchen, als es anders der Fall ist. Hier ist es die Maschine, welche den überflüssigen Gewordenen dazu treibt, seinen Gewerbsgenossen eine scharfe Konkurrenz zu machen. Für jeden Lohn bietet er seine Arbeitskraft an, denn Hunger thut weh.

Will man also, daß die Tausende von reisenden Handwerkern, die durch die Maschine erwerbslos geworden sind und auf der Landstraße ihr Dasein durch Betteln fristen, wieder Arbeit und Verdienst haben, so ist es erforderlich, daß eine Regelung der Arbeitszeit eintritt. Man kann dem Arbeiter nicht zumuten, daß er als Mensch seinem Recht, zu leben, entsagt um der Maschine willen.

Was nun den Lohn betrifft, so wird dieser nicht durch die lange oder kurze Dauer der Arbeitszeit bestimmt, sondern durch Angebot und Nachfrage von Arbeitskräften. Der Lohn wird steigen, wenn mehr Arbeit vorhanden ist als Arbeiter; er wird fallen, wenn mehr Arbeiter sich zur Arbeit anbieten, als Arbeitsgelegenheit da ist. Der Arbeitslohn wird aber bei allen Arbeitern im allgemeinen so viel betragen müssen, wie sie zum Leben notwendig haben, um ihre Arbeit leisten zu können (ehernes Lohngesetz). Selbstverständlich trifft dieses auch für die Kleinmeister zu, denn auch ihre Arbeitsleistung erhält hiermit erhöhten Wert.

Daß die Forderung des Normalarbeitstags begründet ist, das beweist ferner der Fortschritt in der Technik u. s. w. Noch hat die Dampfmaschine nicht ihre letzten Triumphe gefeiert, und schon ist es dem rastlosen Geist des Menschen gelungen, neue Quellen von unberechenbarer Kraft zu entdecken. Man denke nur an die Elektrizität, die der Mensch sich dienstbar gemacht hat, um die physische Arbeit von den Schultern des Menschen auf die Natur abzuladen.

Darum, Gewerbsgenossen, laßt uns für unsere Interessen eintreten; stellen wir unsere Forderung: den Normalarbeitstag, an die Gesellschaft. Durch diesen sollen auch jene, die auf der Landstraße herumlungern und als Vagabunden bezeichnet werden, teilnehmen an den Früchten des Fortschritts. Denn diese sind es vornehmlich, welchen heutzutage der Fortschritt zum Verderben gereicht.

Der folgende Schluß ist aus der Broschüre entnommen:

„Die Agitation für den Normalarbeitstag ist der Krieg gegen die Vagabunden, das einzig erfolgreiche Mittel, die Vagabunden aus Deutschland zu schaffen; sie ist die Fahne der ausgleichenden Gerechtigkeit, welche heißt: der Normalarbeitstag.

München.

D. Staven.

Mitteilungen.

Leipzig. Gegenwärtig erregt die Innungsfrage und die Petitionen an den Reichstag gegen Einführung der obligatorischen Arbeitsbücher unser Interesse, und schon manche Spalte in den Fachzeitungen ist dafür und dagegen geschrieben worden, wie nicht minder indetreff der Regelung der Gewerbe-Ordnung und die Einführung des Normalarbeitstags, was alles in dem Wunsche gipfelt, die Besserstellung der Arbeiter und die Hebung des kleinen Handwerkerstandes herbeizuführen. Inwiefern eines oder das andere frommer Wunsch bleiben wird, mag die Zukunft lehren; jedoch wird zum mindesten so lange zu wünschen übrig bleiben, als sich unter den Arbeitern so bemerkbare Spaltungen zeigen, wie jetzt, wo die besser Gestellten sich so passiv verhalten zu den brennenden Tagesfragen und mit stoischer Ruhe zusehen, wie An-

dere die Kastanien aus dem Feuer holen und sich dabei die Finger verbrennen. Wenden wir uns einmal nach den größeren Geschäften, speziell den Leipziger größeren Buchbindereien, um zu beobachten, ob wirklich Grund zu klagen vorhanden ist. Da müssen wir die Wahrnehmung machen, wie verschiedenartig die Meinungen auseinander gehen, und wie große Differenzen in den Lohnverhältnissen bestehen. Unleugbar ist ja, daß ein geschickter Arbeiter stets mehr verdient, als ein weniger befähigter; unter welchen es leider solche gibt — namentlich recht wenig — welche in ihrem Phlegma sich nicht aus dem Halbschlummer zu erheben vermögen, in welchem sie befangen sind, um sich selbst zu größerer Thätigkeit und Leistungsfähigkeit anzuspornen. Nur so erklärt sich die sehr erhebliche Lohndifferenz von 8—9 Mark pro Woche. Doch dieß wollte ich nur nebenher beleuchten, und komme nun auf einen tief eingewurzeltten Übelstand, welcher wohl in vielen Geschäften vorkommt: die ungleichmäßige Verteilung der Arbeit. Die Erfahrung und Wahrnehmung hat mit mir wohl schon mancher machen müssen, daß es in vielen Geschäften bevorzugte Arbeiter giebt, welche fast stets die beste und lohnendste Arbeit zugewiesen erhalten, während weniger beliebte Kräfte, aber doch gleichfalls gute, geschickte Arbeiter, sich mit den Restern begnügen müssen, und sich so bei den Stückarbeitern eine notgedrungene Differenz von 3—6 Mk. und darüber pro Woche herausstellt. Fragt man nach dem Grunde, so ergibt sich leider die traurige, nicht wegzuleugnende Thatsache, daß einzelne Geschäftsführer aus den gefügigsten Arbeitern größtenteils ihre Gesinnungs- resp. Kneipgenossen rekrutieren; andere wieder, wohl selbst vom Arbeiter zum Werkführer Avancierte, ihre alten Kollegen, welche mit diesem in früheren Jahren gemeinschaftlich an einem Tische

standen und die kleinen Schwächen des jetzigen gestrengen Herrn Werkführers kennen, in augenscheinlichster Weise begünstigen, während die sogenannten „neuen Leute“ mit den Brosamen und insfolgedessen leider mit einem geringen Lohn fürlieb nehmen. So erklärt sich die traurige Thatsache, welche ich mit kurzen Worten zu beleuchten suchte. — Wahrlich, hier wäre es wirklich an der Zeit, wenn seitens der Herren Geschäftsleiter mehr Gerechtigkeit geübt würde. Geschicht das, so viele mancher Grund zur Klage weg bei der großen Schaar der bedrängten Arbeiter.

Mit kollegialischem Gruß! Fritz W....

Leipzig. Über die am Sonntag, dem 10. Juni dieses Jahres abgehaltene Generalversammlung der Central-Kranken- und Begräbnis-Kasse der Buchbinder und verwandten Geschäftszweige geht uns folgender vorläufiger Bericht zu. Die Versammlung wurde präzis halb 11 Uhr eröffnet; den Vorsitz führte Herr Edmund Pöhnert, Dresden; als Notar war Herr Rechtsanwalt Puttrich von hier zugegen. Die Geschäfts- und Rechenschaftsberichte wurden nach kurzer Debatte genehmigt. Eine lange Debatte veranlaßten die auf Abänderung des Statuts gestellten Anträge. Als besonders wichtige Aenderung ist anzuführen, daß die Altersgrenze gefallen ist, Eintretende jedoch, die über 45 Jahre alt sind, kein Begräbnisgeld erhalten; ferner, daß wiederholt Eintretende das doppelte Eintrittsgeld und außerdem 50 Pfg. für das Buch zahlen müssen. Die ärztliche Untersuchung beim Übertritt aus der 2. in die 1. Klasse ist beibehalten worden. Jede Erhöhung der Beiträge sowie der Unterstützung wurde abgelehnt; ebenso die Erhöhung des Begräbnisgeldes. Diejenigen Anträge, welche Verwaltungsparagraphen betreffen, wurden sämtlich angenommen. Der Sitz des Ausschusses ist in Hamburg

Wanderungen und Lebensansichten des Buchbindermeisters Adam Henk, Stadtläden und Landtagsabgeordneten der Stadt Weimar.

(Fortsetzung.)

Nachdem er ein heftiges Fieber überstanden, kam unser Autor bei seiner Wanderung in Ungarn in die Gegend von Arad, wo seine misliche Lage den höchsten Grad erreicht hatte. „Noch einen Kreuzer in der Tasche und ein kleines ärmliches Bündelchen unter dem Arme stand ich vor dem Städtchen Gyula, — es war Sonntag, unter dem feierlichen Geläute der Glocken schlich ich langsam durch die Straßen, der köstliche Geruch von Braten und guter Speise duftete aus allen Häusern, überall begegneten mir wohlgekleidete Landsleute, die fröhlich aus der Kirche nach Hause eilten, ich senkte den Blick zur Erde und schlich weiter. In tiefer Ermattung gewahrte ich vor einem anständigen Hause eine Steinbank und setzte mich, den Kopf in die Hände gestützt, darauf, da vernahm ich bald eine Stimme hinter mir: „Du Deutscher!“ — (man vergesse nicht, daß mich die Kleidung verriet), ich drehte mich um und sah einen jungen Ungar, von borschem Aussehen, hinter mir am Fenster. „Du bist krank?“ fragte er. — Das bin ich. — „Wo kommst Du her?“ — Von Temeswar. — „Hast Du gegessen?“ — Nein. — „Komm herein.“ Ich ging und trat in ein vornehmes Speisezimmer, wo die gedeckte Tafel ihre Gäste erwartete. Der junge Mann stellte einen Stuhl an einen Seitentisch, und mit immer gleich bleibendem borschem Tone, sagte er: „Da setz Dich,“ er nahm von einer hoch aufgetürmten Schüssel

zwei gebratene Hühner auf einen Teller, setzte sie mit den kurzen Worten: „Da isz,“ — vor mich hin; dann ergriff er eine Flasche Wein, goß ihren Inhalt in ein großes Glas und sagte, es mir hinreichend: „Da trinkt!“ — Indem öffnete sich eine Seitenthür, eine ältere und eine junge Dame, nebst zwei Herren traten ein, mein barscher, freudlicher Ungar referierte in der Kürze über mich, und die Dame gebot, mir zunächst einen Teller Suppe zu reichen; ich aß und trank mit Wohlbehagen, beantwortete die dann an mich gerichteten Fragen, und war im Begriff, mich dankend zu entfernen, als mein Gönner mich warten hieß, er legte ein Geldstück auf einen Teller, hielt ihn den Anwesenden vor und reichte mir das Gesammelte mit den Worten: „Da nimm, Du bist krank, Du wirst's brauchen,“ hin.

Man muß sich selbst in einer so trostlosen Lage, wie damals die meinige war, befunden haben, um zu erkennen, wie glücklich ich mich in diesem Augenblicke fühlte; — ich war gesättigt, durch eine größere Quantität Wein, als ich sonst zu trinken vermochte, angeregt und fröhlich, und hatte auch Geld. — Mit herzlichem Dante verließ ich das wohlthätige Haus und eilte, mich überkräftigt fühlend, nach der Schenke zu, in der Hoffnung, dort eine Gelegenheitsfuhr nach Großwardein zu finden. Es ging hoch her in der Schenke zu Gyula, die Zigeuner strichen die Weige, und das junge Volk tanzte lustig. Eine Menge Karren standen im Hof, und ihre Führer thaten sich gütlich beim Glase Wein, ich sah mich nach einem Dolmetscher um und erblickte einen großen, greisen Mann mit Schuhen, Strümpfen und kurzen Hosen bekleidet, also einen Deutschen; — an

ihn wendete ich mich mit der Bitte, Nachfrage zu halten, ob mich einer der anwesenden Bauern gegen eine kleine Vergütung mitnehmen wollte. „Ei, Er ist ein Landsmann! wo kommt Er denn her?“ Ich erzählte mein Schicksal von Temeswar an und das Glück, welches ich soeben in Gyula gehabt hatte. „Ja, das war unser Stuhlrichter, der junge Mann ist seiner Frauen Schwester Sohn, es sind brave gute Leute; aber, wo ist Er denn eigentlich zu Hause? — Ich bin von Mainz. — Ei was, von Mainz! ich bin aus der Pfalz, da sind wir ja Landsleute, und in Mainz habe ich auch gearbeitet, warte Er einmal, es sind jetzt vierzig, fünfundvierzig, ja fünfzig Jahre; ja, steht denn die Schiede auf der großen Weiche noch?“ (mein guter Landsmann war nämlich ein Hufschmied). Ich mußte nun Auskunft geben über mancherlei Lokalitäten, der gute Alte war so vernünftig in der Erinnerung an die Vergangenheit, als ich zufrieden mit der Gegenwart; er bestellte Wein und Essen, es half nichts, ich mußte trinken und essen, er wurde einig mit einem Bauern, der mich am andern Tag mehrere Meilen mitnehmen sollte, dann bezahlte er, und bekam auf einen Guldenschein das Übrige heraus, davon schob er mir einen halben Gulden hin, mit den Worten: „Nehm' Er das von einem Landsmann, ich war auch in der Fremde, es ist mir auch manchmal recht schlecht gegangen, ich weiß, wie das thut!“

Wer war diesen Abend glücklicher, als ich? Geessen, getrunken, mit Liebe und Freundlichkeit behandelt, zwei Gulden dreißig Kreuzer in der Tasche, die Aussicht, den kommenden Tag für zwölf Kreuzer vier Meilen fahren zu können, und dabei einen tüchtigen Haarbbeutel, der mich glau-

belassen worden. Das Protokoll soll in der Deutschen Buchbinderzeitung zum Abdruck gelangen. In der Hoffnung, daß letzteres recht bald geschehen möge, schließen wir diese vorläufigen Notizen. Die Beendigung der Generalversammlung erfolgte Nachts 2 Uhr. R.

Rundschau.

— Ueber eine „Buchbinder-Gehilfen-Ausstellung“ (!), veranstaltet vom Buchbinder-Gehilfen-Verein „Kniharská Beseda“ zu Prag, berichtet die „Instr. Jtg. f. Buchb.“ Dem Bericht zufolge haben die ausgestellten Gehilfen-Arbeiten die Erwartungen weit übertroffen. Nicht nur, daß die Beteiligung an derselben eine sehr lebhaft war, auch der Ausführung der ausgestellten Gegenstände war es anzusehen, wie sehr sich Jeder bemühte, etwas in seiner Art Gutes zu leisten und zum Gelingen der ersten Ausstellung von Gehilfen-Arbeiten in Prag beizutragen.

— Von allen Ergebnissen der diesjährigen Reichstagsession wird vielleicht den tiefsten Eindruck die Wiedereinführung der Zensur für den im Umherziehen betriebenen Buchhandel, den sogenannten Kolportagebuchhandel, hinterlassen. Wiedereinführung der Zensur ist zwar nicht formell und ausdrücklich beschloffen, aber thatsächlich stellt sich die Sache so, daß nach Einführung des neuen Gesetzes der wandernde Buchhändler nur solche Schriften vertreiben darf, an denen die Polizeibehörde seines Geschäftsbezirkes keinen Anstoß nimmt, und da man nicht im voraus wissen kann, was die Behörde anstößig finden wird, so wird der Händler, um sich vor Schaden zu schützen, sein

Verzeichnis, welches er jederzeit bei sich führen und auf Erfordern vorzeigen soll, im voraus dem Polizeibeamten zur Genehmigung unterbreiten. Und da wird denn allerdings der Polizeibeamte es so ziemlich in der Hand haben, zu bestimmen, was das Volk in seinem Bezirke lesen oder nicht lesen soll. Das Gesetz freilich zieht seiner Besugnisse Schranken: nur Schriften, welche in sittlicher oder religiöser Beziehung Argerniß erregen, sollen vom Betriebe des Kolporteurs ausgeschlossen werden; aber schon an sich ist diese Schranke höchst elastiisch, und der Kolporteur ist schwerlich geneigt, einer in der Auslegung des Gesetzes etwas zu weitgehenden Behörde gegenüber den Kampf ums Recht standhaft durchzuführen. Er fühlt sich in so vielen Beziehungen abhängig von der Polizei, daß er es vorziehen wird, sich schweigend zu fügen, wenn sie ihm die mißliebigen Artikel seines Ladungsmanifestes streicht. Die Polizei wird sehr leicht geneigt sein, politisches und sittliches Argerniß zu verwechseln, und es ist in der That schwierig genug, die Grenzlinien zwischen den beiden Gebieten so deutlich zu ziehen, daß auch die unteren Behörden sie ohne Fehlgriff stets zu erkennen vermögen. Und nun gar der Begriff „Argerniß geben“, welche Handhaben bietet er der willkürlichsten Mannigfaltigkeit der Entscheidungen! Die Hauptsache ist natürlich, wem Argerniß gegeben wird; es ist ein ungeheurer Unterschied, ob Argerniß gegeben wird einem verständigen und reinfühlenden oder einem beschränkten und trübeblickenden Menschen. Welches Argerniß haben nicht die ersten Christen den Römern, Luther und Zwingli den katholischen Geistlichen gegeben! Aber gerade über diesen Punkt schweigt das Gesetz in der Fassung, welche der Adermannsche Antrag ihm gegeben hat. Es sagt kein Wort darüber, wem dem Argerniß gegeben werden müsse, damit der Verbotsfall ein-

trete. Und aus diesem Schweigen wird die Folgerung gezogen werden, daß es lediglich auf die persönliche Empfindung des betreffenden Landrats oder Polizeidirektors ankomme.

— Schlackenwolle als Papierstoff. Zur Herstellung von sog. unverbrennlichem Papier hat man bisher hauptsächlich Asbest benutzt, ein Material, dessen Geschmeidigkeit für ein Mineral allerdings erstaunlich, aber dennoch nicht genügend ist, um ein einigermaßen geschmeidiges Papier ohne organischen Zusatz daraus herzustellen. Das Asbestpapier bleibt stets sehr spröde und ist zum Beschreiben so gut wie ganz untauglich. Ein weit besseres Material, das aber zu diesem Zwecke wohl noch niemals Anwendung gefunden hat, besitzen wir in der sog. „Schlackenwolle“, die als Wärmeschutzmasse genügend bekannt sein dürfte. Ja die Papierfabrikanten gedenken noch weiter zu gehen, und diese unorganische Wolle nicht nur zur Herstellung unverbrennlicher Papiere, sondern allgemein als mineralisches Füllmittel unseren Schreib- und Druckpapieren zuzusetzen; letzteres scheint uns aber für die Schreibfedern und Drucktypen nicht gerade heilsam zu sein, da diese sich auf solchem modernem Papier gewiß schnell abnutzen dürften.

— Französische Blätter berichteten über eine Anzahl gesetzgeberischer Vorschläge, welche von den Abgeordneten Bacher, Jean David und Levet eingebracht worden sind, um die Eheschließung und den Kinderreichtum der Familien in Frankreich zu ermutigen und dadurch der wachsenden Gefahr einer Verminderung der Bevölkerung Frankreichs zu steuern. — Zunächst soll den Hagestolzen zu Leibe gegangen, um die Zahl der unverheirateten Männer und Frauen

ben ließ, ich sei völlig gesund. — Wer konnte im Augenblick glücklicher sein, als ich? — und noch, nach fast fünfzig Jahren, ist die Erinnerung an Ghula für mich eine angenehme und wohlthuende.

Durch glücklich getroffene Fuhrgelegenheit kam ich schnell nach Großwardein, ich erhielt auch Arbeit; aber mit dem Vabe war es nichts, denn dieses war — ich erinnere mich nicht mehr genau — eine oder zwei Meilen von der Stadt.

Mein Meister war einer von den früher geschilderten ungarischen Deutschen, er trug die ungarische Nationaltracht, — daran that er Recht; aber er sprach mit großer Verachtung von seinem alten Vaterlande, sprach stets von dem Elende und der Not in Deutschland, wie man sich dort nicht satt essen könne, und wie erbärmlich Alles daselbst beschaffen sei, ja der thörichte Haß gegen Deutschland ging so weit, daß, obgleich sein Weib auch eine Deutsche war, doch im Hause kein deutsches Wort gesprochen wurde, so daß selbst sein zwölfsähriger Sohn von seiner Muttersprache kein Wort verstand.

Wie tief muß der stolze, vaterlandsliebende Ungar den Deutschen verachten, wenn er ihn selbst so über sein Vaterland sprechen hört!

Geru wanderte ich nach vierzehn Tagen, als die Arbeit aufhörte. Mein Weg ging über Debreczin nach Erlau; das Fieber hatte mich verlassen; ohne völlig genesen zu sein, fühlte ich mich kräftiger, und konnte mir schon etwas zumuten. Auf der Reise genoss ich fast nichts, als Brot und ein Glas Wein dazu, welches mit einem oder einem und einem halben Kreuzer bezahlt war, mit einem Gulden konnte ich so eine große Reise machen. Kaffee hatte ich von frühester Jugend an

freiwillig nicht getrunken, aus warmem Essen machte ich mir nicht viel, wenn ich so tafelte, sprach ich oft zu mir: „welchen köstlichen Schmauß würde wohl der Grönländer oder der Isländer halten, wenn er Brot und Wein hätte! Wie viele Völker müssen alljährig den grimmigsten Hunger leiden, und ich bin satt, wahrlich, ich darf nicht klagen!“ So trieb ich es auf der Reise nach Erlau; aber da trat bei meinen ersten Schritten in die Stadt der Versuch auf mich zu in Gestalt eines Tellers voll Salzknochen, der auf dem offenen Markte feil geboten, für einen Kreuzer zu kaufen war, ich konnte nicht widerstehen, die Salzknochen schmeckten trefflich, aber das Salz machte Durst, den ich behaglich am nahen Brunnen stillte. Ich erhielt dann Arbeit bei einem Ungar, fing wohlgenut an, ward aber nach einer halben Stunde so heftig vom Fieber geschüttelt, daß ich mich nicht auf dem Stuhle erhalten konnte, mein Meister führte mich in das Spital der barmherzigen Brüder, wo ich Zeit hatte, meinen Unverstand zu bereuen.

In einem großen Saale lagen hier gegen dreißig und wohl mehr Kranke. Die Behandlung derselben war, gegen den Charakter dieser Brüderschaft, hart und barsch, als Arznei ward mir lauwarmes Wasser gereicht, um Erbrechen zu bewirken; das Essen war unappetitlich, daß es unzureichend war, konnte seinen medizinischen Zweck haben. So lag ich eine Woche in diesem traurigen Aufenthalt, zur fieberfreien Zeit litt ich mehr an der Langeweile, als an der Krankheit; sehnsuchtsvoll warf ich die Augen in den Hintergrund des Saales, wo eine brillante Bibliothek reich vergoldeter Bücher, hinter zwei eleganten Glas-

schränken, mir entgegen glänzte; ich hatte nie bemerkt, daß ein Buch aus der Reihe genommen wurde, endlich schlich ich näher, um mich wenigstens an den goldenen Rückenmitteln zu laben, da las ich mit Erstaunen Oeuvres de Voltaire, Oeuvres de Rousseau, nun war es mir freilich erklärbar, daß die ungarischen barmherzigen Brüder diese Werke nicht lasen. Indem kam zur guten Zeit ein Bruder daher, öffnete den Schrank, und ich bemerkte mit Erstaunen, daß die Bücher an der Glasschüre hingen, das Kästel war gelöst, es war ein Buchbinderherz, hölzerne Klötzchen in Form von Bücherrücken, waren mit Leder überzogen, vergoldet und mit französischen Titeln ausgeschmückt. — Der Bruder, der meine Überraschung gewahr wurde, lachte mich aus und schloß den Schrank; indem wurde ich gerufen, ein Mann stand bei meinem Lager und fragte: ob ich der kranke Buchbinder sei, und ob ich wohl eine leichte Arbeit verrichten könnte? Er sei Buchbindermeister, habe viele Arbeit und nur einen wenig geübten Lehrling zu Hilfe. Ich antwortete ihm: „Mein Fieber kehrt zu ungewissen Zeiten zurück, wenn ich fieberfrei bin, will ich gern arbeiten und kann Ihnen zusichern, daß ich dann nicht faumsetzig bin, nur den Schlaghammer vermag ich nicht kräftig zu führen; schüttelt mich der Frost, dann müssen Sie ein paar Stunden Nachsicht haben.“ Wir wurden einig, und ich folgte ihm nach Hause.

(Fortsetzung folgt.)

herabzudrücken, von der es heißt, daß sie (einschließlich von 200 000 Personen geistlichen Standes) auf nahezu drei und eine halbe Million angewachsen sei; zum zweiten wird angeraten, den Vätern zahlreicher Familien gewisse öffentliche Vorteile zu sichern — zum dritten, Anstalten zu treffen, welche die Kindersterblichkeit und insbesondere die gewaltsame Weisheitschaffung und die Vernachlässigung außer der Ehe geborener Kinder bekämpfen sollen.

Der bekannte Verlagsbuchhändler Herr Buxteh in Regensburg hat dem Papste ein prachtvoll gebundenes Exemplar seiner neuen Auflage des „Missale romanum“ in Groß-Folio überreicht. Leo XIII. besichtigte das herrliche Buch in allen seinen Einzelheiten und sprach seine Bewunderung über die Leistungen der Buchdruckerkunst und des Buchbinder-Gewerbes in Deutschland aus, gegenüber welchem man in Italien noch weit zurück sei. Die künstlerische Ausstattung des Buches selbst, sowie die Einbanddecke sind nach den Zeichnungen des jüngst in Venedig verstorbenen Professors Klein aus Wien ausgeführt worden.

Kartellvertrag.

Den Mitgliedern der Fachvereine und Reiseunterstützungskassen für Buchbinder und verw. Berufsgenossen zur Kenntnisnahme, daß der Kartellvertrag von folgenden Städten auf ein weiteres Jahr (vom 1. Mai ab) abgeschlossen worden ist:

Bremen: 64 Mitgl. Heidemanns Restauration, Grafenstr. 30. Mittags 1—2, abends 8—9 Uhr. Mitgl. 1,20 Mt., Nichtmitgl. 60 Pf.
Dresden: 110 Mitgl. Fischer, Bildhauerstraße 47, III. Zu jeder Tageszeit. Mitgl. 1 Mt., Nichtmitgl. 75 Pf.

Frankfurt a. M.: 116 Mitgl. Buchbinderei R. Pfund, Weißhadergasse 10. Zu jeder Tageszeit. Mitgl. 80, Nichtmitgl. 60 Pf.

Hannover: 100 Mitgl. Niemanns Gastwirtschaft, Köhlerstraße 11. Mittags 12—2, abends von 7 Uhr ab. Mitgl. 1 Mt., Nichtmitgl. 50 Pf.

Leipzig: 500 Mitgl. Sängers Restaurant, Querstraße 10. Mittags 12—1, abends 7—1/2 9 Uhr. Mitgl. 1 Mt., Nichtmitgl. 75 Pf.

Liegnitz: ? Mitgl. Deutsches Haus, Mittelstr. 22. Zu jeder Zeit. Mitgl. 50, Nichtmitgl. 25 Pf.

Offenbach a. M.: ? Mitgl. Buchbinderei von S. Wandt, Glockengasse 39. Morgens 9 bis abends 7 Uhr. Mitgl. 30, Nichtmitgl. 20 Pf.

Stuttgart: 200 Mitgl. Gruber's Restaurant, Kanalstraße 7. Mittag 12—1/2 2, abends 7 bis 1/2 9 Uhr. Mitgl. 1 Mt., Nichtmitgl. 40 Pf.

Die Vereine in Jena, Wien, Graz und Bern werden ersucht, umgehend Antwort zu geben, ob sie gejonnen sind, sich dem Kartellvertrag anzuschließen und die diesbezüglichen Fragen zu beantworten. (Siehe Deutsche Buchbinder-Zeitung Nr. 9 1883).

Kartellvertrag.

§ 1. Kollegen, welche nachweisbar einer der bestehenden Reiseunterstützungskassen resp. Fachvereine angehören, genießen in allen derartigen Vereinen Deutschlands zc. besondere Vorteile, sofern dieselben ihren Verpflichtungen nachgekommen sind.

§ 2. Mitglieder der im § 1 genannten Vereine sind verpflichtet, der am Ort befindlichen Vereinigung beizutreten; doch sind dieselben vom Eintrittsgeld befreit.

§ 3. Die Höhe der Unterstützung bleibt den Ortsvereinen überlassen, jedoch soll der Unterstützungsbetrag dem Fonds der Kasse entsprechen. Mitglieder erhalten eine Erhöhung von mindestens 33 1/3 Prozent.

§ 4. Eine wiederholte Unterstützung am gleichen Orte kann erst nach Verlauf von 13 Wochen verabreicht werden.

§ 5. Unterstützungsvereine, welche sich dem Kartellvertrag anschließen verpflichten sich, die in Leipzig erscheinende „Deutsche Buchbinder-Zeitung“ als ihre Organ anzuerkennen und ihre Bekanntmachungen zc. in derselben zu veröffentlichen.

§ 6. Dieser Kartellvertrag wird vorläufig auf die Dauer eines Jahres abgeschlossen und gilt vom Tage des Inkrafttretens an.

Bestimmungen.

1) Vereine, welche dem Kartellvertrag beigetreten sind, haben sich genau nach den getroffenen Vereinbarungen zu richten.

2) Mitglieder einer Unterstützungskasse, welche dem Kartellvertrag noch nicht angehört, erhalten bloß Unterstützung als Nichtmitglieder.

3) Jedes Mitglied hat bei seiner Abreise vom Ort seine Mitgliedskarte oder Buch unterschreiben oder abstempeln zu lassen, andernfalls es die erhöhte Unterstützung als Mitglied nicht erhält. Die Art der Abstempelung mag wie folgt geschehen: Abgereist den 1./6. 1883.

Im Namen des Ausschusses.

R. R. zc.

und hierüber der Ortsstempel.

4) Jede Reiseunterstützungskasse resp. jeder Fachverein hat es als Pflicht zu erachten, in der Umgebung die größtmögliche Agitation zu entfalten, um derartige Vereine ins Leben zu rufen und dies, wenn von Erfolg, der Leitung sofort mitzuteilen.

5) Jeder Verein hat halbjährlich Abrechnung, Thätigkeitsbericht und Mitgliederzahl an die Leitung einzuschicken.

6) Die Ausgaben der Leitung werden halbjährlich den verschiedenen Unterstützungskassen bekannt gegeben und der Beitrag der Mitgliederzahl der Vereine entsprechend berechnet.

Stuttgart, 1. Mai 1883.

Der Ausschuß.

Briefe zc. sind zu richten an den Vorsitzenden des Fachvereins: W. Max Bergmann, Hauptstätterstraße 131, I.

Anzeigen.

Hamburg.

Sonntag, den 15. Juli 1883:

Lusttour nach Lohstedt.

Arrangiert von den

Mitgliedern der Zentral-Kranken- und Begräbniskasse der Buchbinder.

Alle Kollegen sind freundlichst eingeladen.

Das Komitee.

Ein in **Schwiebus, Kreuzstraße 17**, belegenes **Geschäftslokal nebst Zubehör**, günstig für Buchb., Galanteriearb., ist 1. Juli zu bez.

Oskar Wille,

Schwiebus, Kreuzstraße 17.

Ein tüchtiger Buchbinder, saubere Arbeiter im Vergolden und Anfertigen von Halbfranzbänden findet sofort Arbeit in,

Emil Richters

Buchbinderei.

Finstertal, im Juni 1883.

Ein junger Mann, welcher die einfache Buchbinderei erlernt hat, wünscht sich anderweitig zu vervollkommen. Gest. Adr.: **P. Schön**, Buchbindergeh., Schwiebus, Kirchstr. 13.



Lehranstalt für Handvergoldung

unter dem Protektorat des Gewerbevereins Gera (Vors. Hr. Oberbürgermeister Ruck).

Ausbildung im Rücken- und Decorationsdruck, Lederauslegen etc. Unterricht in Stillehre, Fachzeichnen und Fachornamentik durch einen bewährten Zeichenlehrer. Auf Wunsch Unterricht im feineren Sortiment, Pressvergolden etc. durch einen tüchtigen Fachmann. Anmeldungen für die diesjährigen Lehrurse baldigst erbeten. Pension im Hause. Briefe direct erbeten.

Horn & Patzelt,
Gera (Heus).

Gluth-Ofen

zum steten Warmhalten des Leimes für Buchbinder, Portefeuillets und Lederarbeiter.

Bester anerkannter Leim-Apparat; zweckmäßig und überall platzierbar; ungefahrlich.

Billigstes Heizmaterial, pro Tag 4 Pf. Jede Größe wird zum billigsten Preise angefertigt bei **S. Strath,** Zimmerstraße 8, Berlin.

Die Messinglinien-Fabrik

von **C. RÜGER, LEIPZIG** (9.1)

Lindenstrasse No. 10/12

hält sich zur Anfertigung jeder im Fach einschlagenden Arbeit bestens empfohlen.

PATENTE

auf jede Erfindung. Beschreibungen patentamtlich angemeldeter Erfindungen billigst! Anfertigung v. Zeichnungen etc.

M. Weber,

Civil-Ingenieur und Patentanwalt, Mitarbeiter an ersten Fachzeitschriften.

Berlin, Kronenstrasse 7, besorgt schnell, sorgfältig und billig

S. Chemnitz, Maschinenfabrik, Leipzig.

fertigt alle in das Buchbinderfach und verwandte Geschäftszweige einschlagende Maschinen.

Briefkasten.

Berlingh., Jena: 2,55. Frdl. Gruß! Hzm., Hg.: Sendung empf.; weiteres demnächst. — Km., S.: Inserat 2 mal 2,00. S., Wien: 31./3.: 5,10, 8./5.: 2,40.

Redaktion, Druck und Verlag von Herrn J. Ramm in Leipzig.